

Predigt über Johannes 1, 29 - 34

(Gehalten von Pfarrer Martin Vogt am 8.1.2023 in der neuen Lukaskirche in Sundern.)

Liebe Gemeinde!

Es ist ein besonderer Tag für Johannes den Täufer. Erst kurz zuvor waren Juden bei ihm gewesen, um ihn zu fragen, wer er denn nun genau sei: der angekündigte Messias oder Elia oder sonst irgendein Prophet (vgl. Joh. 1, 20f.). Denn Johannes war ein seltsamer, ein auffälliger Mensch. Dass er ziemlich arm und asketisch am Fluss Jordan lebte, also fern von aller Zivilisation, das mochte ja noch angehen. Dass er dort die Menschen taufte, war schon deutlich ungewöhnlicher zu der damaligen Zeit. Aber die Art, wie er predigte, die machte ihn nun wirklich zum Gesprächsthema. Denn er verkündigte, dass bald jemand anderes kommen würde - mit viel größerer Macht und Sprachgewalt und dass dann eine neue Zeit anbrechen würde. Auf die sich die Menschen am besten jetzt schon vorbereiten sollten.

Und nun ist derjenige da, den Johannes angekündigt hat. Er steht vor ihm und sieht erst mal aus, wie so viele andere, die zu ihm gekommen sind. Aber in diesem Mann erkennt Johannes Jesus. Und er weiß: Jetzt ist alles anders. Der Geist Gottes ist auf Jesus herabgefahren und auf ihm geblieben. Und so ist in Jesus Gott selbst zu den Menschen gekommen. Von dieser Erkenntnis wird Johannes geradezu gepackt, ergriffen. Und er kann gar nicht anders, als vor allen Leuten zu bekennen: „Das ist der Sohn Gottes!“ (V. 34).

Gleichzeitig stellt Johannes allerdings fest: „Ich kannte Jesus nicht!“ Ich wusste nicht, wie er aussehen würde, der Sohn Gottes. Und vor allem wusste ich nicht, wie er auftreten würde. Ob er mit Pauken und Trompeten kommen würde und großem Brimborium oder in einem hellen glänzenden Licht oder mit einer mächtigen Armee von Engeln. Vielleicht hatte sich Johannes das Kommen Jesus irgendwie in dieser Art ausgemalt. Und muss jetzt feststellen: „Ich hatte echt keine Ahnung. Ich wusste nicht, was geschehen würde. Ich kannte Jesus nicht.“

Gleich zweimal sagt Johannes das in aller Offenheit. Und damit offenbart dieser wichtige Mann, dieser Wegbereiter Jesu eine wohlthuende Ehrlichkeit. Endlich ist da mal jemand, der sich nicht groß machen muss mit seinem Wissen. Der sich nicht als Experte ausgibt und mit seinem Wissen sämtliche Talkshows des Landes beglücken will.

Gleichzeitig eröffnen solche Sätze aber auch Freiräume. Freiräume für etwas Neues. Für neue Erkenntnisse, neues Wissen. Für neue Erfahrungen und neue Begegnungen. Denn das ist doch klar: Wenn ich schon alles weiß - oder zumindest so tue, dann gibt es diesen Freiraum nicht. Dann ist alles verschlossen durch meine Kenntnisse und meine Selbstgefälligkeit, mit der ich mein Wissen zur Schau stelle.

Viel besser, aber auch viel entspannter ist es, wenn man sagen kann: „Ich weiß das nicht.“ „Dafür reicht mein Kenntnisstand nicht aus. Oder zumindest noch nicht.“ Wenn ich das sage, dann kann sich in der Tat etwas Neues ergeben. Dann kann ich Menschen kennenlernen und Erfahrungen machen, die ich vorher nicht für möglich gehalten hätte. Dann kann ich auch die Gegenwart Gottes erfahren. Die in dem Menschen Jesus von Nazareth offenbar so deutlich spürbar war, dass Johannes der

Täufer sie geradezu bildlich vor sich sah. „Ich kannte Jesus noch nicht!“ Dieser Satz macht alles andere möglich, was dieser Text zu bieten hat.

Aber in dem Moment, wo Johannes diesen Satz sagt, da passiert auch gleich etwas. Da steht er nämlich nicht da wie der letzte Depp, der bei Günther Jauch schon an der 100€-Frage scheitert. Sondern Johannes ist er derjenige, dem ein Licht aufgeht. Ganz ohne Telefonjoker. Johannes darf jetzt das erkennen, was er noch nicht wusste. Weil er zugibt, dass in seinem Kopf und Geist und Herz noch viel Platz ist für Neues, deshalb erfährt er, wer ihm da eigentlich begegnet.

Es ist Jesus - klar, wir wissen das. Wir kennen uns aus, uns kann an dieser Geschichte so leicht nichts überraschen. Aber Johannes weiß es nicht und dementsprechend ist er überrascht und ganz ergriffen und begeistert über diese Begegnung. Er muss erst mal loswerden, was ihm alles aufgeht in diesem Moment. Und so sieht Johannes Dinge, die sonst im Zusammenhang mit Jesu Taufe erzählt werden: Dass Jesus mit dem Heiligen Geist begabt ist, dass er erwählt, dass er einzigartig ist, dass er der Sohn Gottes ist!

Diese Erkenntnis durchströmt, erschüttert Johannes! Es drängt ihn danach, sie mit Worten zu beschreiben. Und weil das schwierig ist, wenn wir Menschen versuchen, göttliches Geschehen mit unseren Begriffen zu fassen, deshalb greift Johannes der Täufer nun auf ein altes jüdisches Bild zurück. Denn als er Jesus sieht und den Menschen deutlich machen will, wer das ist, da sagt er: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das die Sünde der Welt trägt!“ (V. 29). Das Bild vom Lamm Gottes begegnet uns auch im Alten Testament, z.B. beim Propheten Jesaja. Dass Christus so bezeichnet wird, das wissen Sie, denn das singen wir immer in der Abendmahlsliturgie: „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünd' der Welt ...“

Wohlgemerkt: Die Sünde zu tragen, bedeutet nicht, sie wegzuzaubern, so dass es dann keine Sünde mehr geben würde! Die Sünde zu tragen, bedeutet: Die Sünde aufzunehmen, aufzuheben. Sie tragbar, ja erträglich zu machen. So dass es dann auch möglich ist, zu leben. Obwohl es die Sünde noch gibt in unserer Welt und in unserem Leben. Es ist möglich, zu leben, obwohl wir nach wie vor Dinge falsch machen, mit Menschen und Tieren falsch umgehen oder ausschließlich auf unserem Standpunkt und Vorteil beharren. Es ist möglich, zu leben, obwohl wir uns selbst zu wichtig nehmen mit dem, was wir tun, können, wissen oder vorhaben und uns auf diese Weise auch selbst überfordern. Es ist möglich zu leben, obwohl unser Leben überfrachtet wird mit Dingen, Aufgaben und Vorhaben, die letztlich nur Ballast sind.

Sie merken schon: Die Sünde, die vom Lamm Gottes, von Christus, getragen wird, die umschließt alles, was lebensfeindlich ist. Also alles, was sich gegen Menschen stellt und gegen die Schöpfung. Aber auch alles, was sich vor Gott stellt Und so dafür sorgt, dass uns der Zugang zu Gott verbaut ist. Jesus nimmt das auf, was zwischen uns und Gott steht. Ob wir das nun selber dahingestellt haben oder gar nichts dafür können, spielt überhaupt keine Rolle, Jesus nimmt es und trägt es. Er macht es so erträglich und leichter. Und Jesus räumt damit alles beiseite, was uns den Zugang zu Gott versperren könnte.

Das alles sieht Johannes wie in einer großen Vision, als ihm Jesus begegnet. Bis dahin war es ein ganz normaler Tag am Fluss Jordan für ihn. Mit seiner Arbeit, die darin bestand, die Menschen vorzubereiten auf den Sohn Gottes. Aber jetzt gibt es nichts mehr vorzubereiten. Jetzt ist Jesus gekommen, jetzt ist er da. Das bezeugt

Johannes und bekennt sich zu diesem Jesus, so wie wir das eben im Glaubensbekenntnis getan haben.

Denn wir warten ja nicht mehr auf das Kommen Jesu. Wir wissen, dass er gekommen ist. Im Stall von Bethlehem ist er geboren, als Erwachsener hat er Jünger um sich geschart, Menschen geheilt, viel gepredigt und ist schließlich am Kreuz umgebracht worden. Das wissen wir alles - wenn nicht in den Einzelheiten, dann doch in den groben Zusammenhängen.

Und genau darin besteht der Unterschied zwischen uns und Johannes dem Täufer. Für ihn war das ein absoluter Wendepunkt in seinem Leben das Jesus gekommen ist. Seine Arbeit war im Wesentlichen getan, seine Aufgabe erfüllt, nun konnte er gespannt darauf warten, was jetzt alles so passieren würde. Bei uns ist das anders. Wie gesagt, wir wissen so ungefähr Bescheid, jedenfalls so weit, wie uns die Geschichte interessiert. Aber nur die Wenigsten unter uns sehen im Kommen Jesu einen Wendepunkt für ihr Leben. Eine Grundlage für unseren Glauben, klar, den sehen wir wahrscheinlich alle in Jesus. Aber einen Wendepunkt? Etwas, das uns von den Stühlen dieser Kirche reißt? Etwas, das wir sofort weitererzählen müssen an jeden, der es hören will? Und auch an jeden, der es nicht hören will?

Och nö, eher nicht. Dafür ist die Geschichte dann doch zu bekannt, dafür sind die Pfade, auf über diese Geschichte geredet wird, zu ausgetreten. Eine Begeisterung, wie sie damals Johannes den Täufer erfasst, werde ich Ihnen deshalb nicht verordnen. Obwohl ich mir bei uns Christen manchmal schon etwas mehr Begeisterung wünschen würde. Aber ich kann diese Begeisterung nicht herbeizaubern - weder bei Ihnen noch bei mir selbst. Wenn die nämlich einen Menschen packt, dann ist sie nicht von anderen Menschen gemacht. Sondern dann kommt sie vom Geist Gottes. Der auf Jesus herabgekommen und auf ihm geblieben ist.

Und das gilt in der Tat bis heute: Dass Gott durch seinen Geist wirksam ist. Er bringt Menschen zur Begeisterung - nach wie vor. Und uns macht er deutlich, worum es geht. Selbst, wenn wir davon nicht so begeistert sind.

Denn in der Tat geht es nicht mehr darum, auf Jesus zu warten. Aber es geht darum, sich immer wieder neu darauf einzulassen, dass Jesus gekommen ist. Und dass damit Gott selbst zu uns gekommen ist. Es geht darum, zu sehen, welche Freiräume Jesus für uns geschaffen hat, damit wir Gottes Gegenwart erleben können. Damit wir immer wieder erfahren: Es ist wunderbar, dass Gott da ist. Es ist wunderbar, wenn er uns begegnet, wenn wir seine Nähe spüren können. Es übersteigt unser Fassungsvermögen, ganz bestimmt. Und unsere Sprache stößt an ihre Grenzen, wenn wir es zu beschreiben versuchen.

Aber seit Johannes der Täufer damals am Jordan nach Worten rang, um zu beschreiben und zu bezeugen, was er in Jesus sah - seitdem dürfen wir sicher sein: Das Wunderbare geschieht. Gott zeigt sich. Immer wieder. Er macht sich für uns bemerkbar, so dass wir erkennen: Er ist da für uns. Oft passiert das ganz unerwartet und manchmal sicher auch recht unspektakulär. Aber immer wieder dürfen wir erfahren, dass Gott uns nahe ist. Denn seit Jesus gekommen ist, ist genau das passiert, was Johannes gesehen und bezeugt hat: Es gibt nichts, was noch zwischen uns und Gott steht.

Amen.